

Jenseits von Islamophobie und Ignoranz

Wie wir gemeinsam hassvolle und antidemokratische Stimmen im Islamismus übertönen können | Von Julia Ebner

Als der Islamkritiker Hamed Abdel-Samad vor zwei Wochen seinen Austritt aus der deutschen Islamkonferenz ankündigte, wurde eine neue deutschlandweite Debatte losgetreten. Der Vorwurf lautete, der Staat biedere sich den Vertretern des politischen Islam an, wie etwa dem Erdogan-nahen DITIB – der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion. Parallel zu diesen Ereignissen entstand eine ähnliche Kontroverse in Österreich. Nach Razzien der sogenannten „Operation Luxor“ wird nun gegen 70 teils innenpolitisch einflussreiche Beschuldigte ermittelt, die angeblich ideologische und finanzielle Verbindungen zur Hamas und der Muslimbrüderschaft haben sollen.



Wer erhält einen Platz am Tisch? (Oder heute: Wer wird zugeschaltet?) Sitzung der Islamkonferenz 2. Mai 2007 in Berlin.

Zahlreiche neue und alte Fragen wurden infolgedessen aufgeworfen: Haben europäische Regierungen tatsächlich die falschen Ansprechpartner gewählt? Sollte man sich besser mit anderen islamischen Organisationen und Vertretern an den Tisch setzen, die keinen außerstaatlichen Einflüssen unterworfen sind? Und: Wie kann man künftig mit muslimischen Gemeinden in Europa zusammenarbeiten?

Es gibt schon lange Berichte darüber, wie Länder wie Katar, die Türkei und Saudi-Arabien Muslimbrüder und Hamas-Mitglieder materiell und ideologisch unterstützen. Auch dass sie nicht nur einen konservativen Islam, sondern stark politisierte, radikale Strömungen des Islams fördern, ist kein Geheimnis. Doch zu welchem Grad Mitglieder islamistischer Organisationen es geschafft haben, in politische und kulturelle Einrichtungen in Europa vorzudringen, war vielen nicht bewusst. Metapolitische Infiltration ist eine Taktik, die sowohl rechtsradikale als auch islamistische Akteure verwenden, um subtil Einfluss auf Gesellschaftspolitik zu nehmen.

Jeder Moslem in Deutschland sollte sich frei und ermächtigt fühlen, seine Religion so liberal oder konservativ auszuleben, wie er oder sie möchte. Erst wenn Religion politische Dimensionen annimmt, wird es gefährlich – einerseits aufgrund der indirekten Einflussnahme durch fremde Staaten in Europas Innenpolitik, andererseits aufgrund der möglichen Inspiration von Angriffen gegen politische Feindbilder. Gerade die jüngsten Anschläge in Paris, Nizza, Dresden, Wien und Lugano haben gezeigt, dass der dschihadistische Terror nach wie vor eine reale Bedrohung für Europa darstellt.

Dabei ist es notwendig, sachlich und differenziert zu bleiben, damit rechtspopulistische Rhetorik, die alle Muslime unter Generalverdacht stellt und im Islam selbst den Feind sieht, keine Chance hat. Die allermeisten

Muslimen sind keine Islamisten, und die meisten Islamisten sind keine Dschihadisten. Es gibt 1,8 Milliarden Muslime weltweit, 4,6 Millionen davon leben in Deutschland. Ein kleiner prozentueller Anteil davon sind Islamisten, und ein noch kleinerer Bruchteil sind Dschihadisten. Der Verfassungsschutz geht von rund 28 000 Islamisten und etwa 600 gewaltbereiten islamistischen Gefährdern in Deutschland aus.

Doch das bedeutet nicht, dass man toxische Narrative und damit verbundenes Gewaltpotential einfach ignorieren kann. Während man den Fokus in Europa vor allem auf den unmittelbar bedrohlichen Dschihadismus legte, wurde die graduellere Gefahr des Islamismus leider oft nicht ernst genug genommen. Wie auch im Rechtsextremismus gibt es Radikalisierungswege, die im politischen

Extremismus beginnen und in Gewalt enden. Die ideologischen Doktrinen von Ibn Taymiyya, Hasan al-Bannah oder Sayyid Qutb, die in islamistischen Netzwerken gelehrt werden, rechtfertigen Gewalt und gehen von einem unvermeidbaren Konflikt zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen aus.

Islamistischen Organisationen wie Hizbut-Tahrir und Generation Islam sind offiziell nicht gewaltbereit. Dennoch bieten die Weltbilder, die sie verbreiten, und die Kommunikationsmethoden, die sie anwenden, oft Eingang in gewaltbereite Radikalisierung. Ihre Rolle ist mit der der Identitären Bewegung im Rechtsextremismus vergleichbar. Selbst verüben deren Protagonisten keine Gewalt, dennoch inspirieren sie mit ihren apokalyptischen Ideologien und Schwarz-Weiß-Weltbildern immer wieder Hassangriffe und Anschläge. Das Schüren von Opfer- und Feindnarrativen gelingt auch islamistischen Influencern im Netz wie Sven Lau und Pierre Vogel.

Wir brauchen einen politischen Weg zwischen Islamophobie und Ignoranz. Die Leugnung von Problemen im Zusammenhang mit politisch-radikalen Strömungen des Islams ist sowohl aus sicherheitspolitischer als auch aus demokratischer Sicht

problematisch. Denn längerfristig könnte sie bedeuten, dass das Spielfeld rechtsextremen Akteuren und deren unverantwortlichen Lösungsvorschlägen überlassen bleibt.

Der erste Schritt muss sein, dass Muslime sich gehört und vertreten fühlen. Das bedeutet, ihren Stimmen mehr Gewicht zu geben – in den Medien, der Politik und der Wissenschaft. Aber eben den richtigen, den authentischen Stimmen, die nicht unter dem Einfluss anderer Länder stehen oder eine politische Agenda verfolgen. Es geht darum, gemeinsam hassvolle und antidemokratische Stimmen im Islamismus zu übertönen. Wir müssen der moderaten muslimischen Mitte dabei helfen, sich gegen radikale Stimmen aufzulehnen und eine bessere Lobby für Imame zu schaffen, die in Europa ausgebildet worden und mit den europäischen Grundwerten vertraut sind.

Genau wie sich jeder Deutsche dagegen wehren sollte, wenn im Namen des „Patriotismus“ rechtsextremer Fremdenhass geschürt wird, sollten sich Muslime empören, wenn ihre Religion für Gewalt und Hass missbraucht wird. Dazu brauchen wir vor allem mehr Selbstvertrauen unter jungen Muslimen, sich gegen radikale Tendenzen zu wenden – vor allem, wenn diese fälschlicherweise vorgeben, im Namen aller Muslime zu handeln.

Das Interesse ist da: Viele Muslime, mit denen ich im Rahmen meiner Recherchen gesprochen habe, haben auch genug vom Teufelskreis der gesellschaftlichen Spaltung. Am Ende sind es schließlich meist die muslimischen Minderheiten, die am stärksten unter den Konsequenzen der dschihadistischen Anschläge leiden: Fremdenhass und Islamophobie steigen erwiesenermaßen nach jedem islamistischen Terroranschlag an. Das ist das Gesetz der reziproken Radikalisierung.



JULIA EBNER
ist Terrorisusforscherin beim Institute for Strategic Dialogue (ISD) in London und Autorin der Spiegel-Bestseller „Wut. Was Islamisten und Rechtsextreme mit uns machen“ und „Radikalisierungsmaschinen. Wie Extremisten die neuen Technologien nutzen und uns manipulieren“. Ihr Twitter-Handle ist @julie_renbe bei @isdglobal.

AUS DEM BANNASKREIS

Reflexionen und Perspektiven



GÜNTER BANNAS

ist Kolumnist des Hauptstadtbriefts. Bis März 2018 war er Leiter der Berliner Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Hirsche

Parteitag der Grünen: An Laptops rundum mundnasenmaskierte Helferinnen und Helfer, verkabelt und mit Headsets. Die Halle vollgepfropft mit Monitoren. Von wegen Technikfeinde. Abgedunkelt der Saal, steril die Atmosphäre. Kontrapunkt wie ein Sinnbild: Ein Wohnzimmer, in heimeles Licht getaucht, wohin die Sitzungsleiter bei allen möglichen Gelegenheiten digital „hinübergeben“. Eine an Zeiten erinnernde Installation, als der Begriff von der „guten Stube“ noch gebräuchlich war. In Retro: Gummibaum, Couchtisch, Stehleuchten. Wenn Helmut Kohl erschienen wäre, weil er seine Strickjacke habe liegen lassen, oder gar Ludwig Erhard auf der Suche nach Zigarren – der Betrachter wäre nur mäßig verblüfft. „Hinübergegeben“ wurde zu „Robert“ (Habeck) oder „Annalena“ (Baerbock), die vom Sofa aus bestens gelaunt Reden und Gegenreden via Bildschirm verfolgten und sich wohligh freuten, wie sich Enkel freuen, wenn Großmutter und Großvater stolz auf die Stammhalter sind und sie mit Limonade und Keksen verwöhnen. Der Parteitag verlief in ihrem Sinne – politisch und ikonografisch.

Neue Milieus für die Grünen zu gewinnen, ist das Ziel der Führung der Partei. Ein Bühnenbild voller Zitate war dessen Inkarnation: Vertrauen erwecken statt Wähler in Angst und Schrecken versetzen. Alles werde gut. Gepasst hätte, als ironische Anmutung, Kitsch in Öl: Röhrender Hirsch im dunklen Wald. Bemerkenswert: auf der Blümchentapete keine Anti-Kernkraft-Plakate, keine Friedenstaube, kein Che Guevara, der an wilde Gründerjahre der Partei hätte erinnern können. Stattdessen, politisch wohlorchestriert, eine Bild-Auswahl aus Zeiten des Aufstiegs. Joschka Fischer 1985 in Turnschuhen bei der Vereidigung als hessischer Umweltminister. Subtext: Wir wollen regieren und haben bewiesen, dass wir es können. Sodann Antje Vollmer, Christa Nickels, Waltraud Schoppe und andere grüne Frauen, die in der ersten Legislaturperiode der Grünen im Bundestag die Herrschaft der Männer an der Fraktionsspitze bedeten und den Frauen-Vorstand („Feminat“) bildeten. Klandestine Ankündigung, Annalena Baerbock werde die Partei als Kanzlerkandidatin in den Wahlkampf führen? Eine bildliche Erinnerung an rot-grüne Regierungszeiten mit Schröder („Koch“), Fischer („Kellner“) und Lafontaine (nun bei der Linkspartei) fehlte. Das Parteitagmotto „Jede Zeit hat ihre Farbe“ war in leuchtendem Grün auf beinahe schwarzem Grund gehalten.

Führung um jeden Preis

Jogi, seine Jungs und wir. Probleme des Fußballs in Zeiten von Corona | Von Gunter Gebauer

Ein beliebtes Ratespiel des Feuilletons lautet: Was sagt das Spiel der deutschen Fußball-Nationalmannschaft über den Zustand der deutschen Politik aus? Diese Frage verführt dazu, einfache Analogien zwischen Fußball und Politik zu suchen. Das Ergebnis sind beliebige Projektionen, die von politischen Neigungen nahegelegt werden.

Wenn man hingegen den Fußball als ein Feld des politischen Probandens ansieht, als eine Art Strategiespiel der politischen Führung, kann man bestimmte Lehren aus ihm ziehen. Das gilt insbesondere in einer Zeit der Krise, die aus zwei Gründen eine besondere Führung verlangt: Sie ist eine Zeit, in der Werte und Ansehen, die bisher als gesichert galten, ins Wanken geraten, darunter auch der Wert des professionellen Fußballs. Sie ist zudem eine Krise mit einem offenen Ende; das heißt: Niemand weiß, welche Situationen entstehen werden, ob das Krankheitsgeschehen auch das soziale Gewebe des Landes infiziert.

Aus Fußballspielen kann man wichtige Lehren darüber ziehen, wie man den Kampf gegen einen starken Gegner führt: Welche Strategie wählt man, um die Stärken des Gegners unschädlich zu machen? Wie stellt man die eigenen Reihen auf? Wie führt man die Gruppe, für die man verantwortlich ist? Der Fußball ist gegenwärtig ein Feld strategischer Innovationen; aus seiner Beobachtung lassen sich mehr

Einsichten gewinnen als aus militärischen Traktaten chinesischer Strategen.

Betrachten wir als Erstes die – scheinbar – einfache Tatsache, dass in Deutschland heute von der ersten bis zur dritten Liga Fußball gespielt wird. Und das, obwohl fast alle öffentlichen Betätigungen, die Freude bereiten, untersagt sind.

In den Augen großer Teile der Bevölkerung wird dieser Sonderweg als skandalös empfunden. Es war die Hartnäckigkeit und das geschickte Umwerben von Ministerpräsidenten, die dem Fußball eine Vorzugsbehandlung einbrachten: reguläre Ligaspiele unter medizinischer Kontrolle, ohne Zuschauer. Viele Einnahmen brachen weg, aber die Gewinne aus den TV-Übertragungsrechten und die Prämien der internationalen Verbände wurden weiter gezahlt. Gesichert wurde das (vorläufige) Überleben des Profifußballs durch die straffe Führung der Verhandlungen durch den Geschäfts-



GUNTER GEBAUER
ist Philosoph und Sportssoziologe und lehrte bis 2012 an der Freien Universität Berlin als Professor für Philosophie des Sports. 2006 erschien Gebauers „Poetik des Fußballs“ (Campus). 2018 erhielt er den Ethikpreis des Deutschen Olympischen Sportbundes (DSOB).

führer des Interessenverbands deutschen Profivereine (DFL), Christian Seifert. Für den skeptischen Beobachter mutet es fast wie ein Wunder an, dass es bisher zu extrem wenigen Infektionen und keinen Spielausfällen gekommen ist.

Lehre eins: Man kann selbst wilde Männerhaufen disziplinieren und einer strengen Strategie unterordnen, wenn man ihnen mit Autorität vermittelt, dass von ihrem Verhalten ihre Existenz als Profis und Spitzenverdiener abhängt.

Erfolgreich konnte diese Strategie nur unter einer starken Führung sein. Stärke entstand dadurch, dass Seifert bei allen Entscheidungen präsent war und Überzeugungsarbeit leistete, wo es nötig war: im Deutschen Fußballbund (DFB), der selbst eher führungsschwach erscheint, bei den wichtigen Vereinsmanagern, bei den einflussreichen Politikern und in der Öffentlichkeit, die er in einer persönlichen Ansprache um Verständnis für die besondere Behandlung des professionellen Fußballs bat. Seifert gelang es, die Stimmung richtig einzuschätzen und seine Argumente beim Publikum, das diese „Geisterspiele“ wahrlich nicht schätzt, durchzusetzen. Selbst die militanten Fans enthielten sich jeglicher feindseliger Aktionen.

Dem internationalen Spielplan war geschuldet, dass während vieler Monate keine Länderspiele stattfanden. Für die Vorbereitung des Nationalteams bedeutete das eine Situation der Unsicherheit.

Bundestrainer Joachim Löw verschwand aus der Öffentlichkeit. Man hörte zwar von einer fast fertigen Planung mit Spielern, die er in einer Kette von Aufstellungen in immer neuen Varianten von Aus- und Einwechslungen geprobt habe. Es war aber klar, dass keiner seiner Versuche auch nur annähernd überzeugt hatte. Kein Zweifel, ihm standen eine Reihe hervorragende Fußballer zur Verfügung. Herausragend waren sie jedoch nur im eingetübten Zusammenspiel ihrer Vereinsmannschaft. Wolte Löw den legendären Strategen Sepp Herberger imitieren, dessen öffentliche Akte sich auf das Vorzeigen seines mythischen schwarzen Notizbuchs beschränkten, in dem er angeblich den gesamten Plan zum Gewinn der Weltmeisterschaft 1954 entworfen hatte?

Jogi Löw hatte kein schwarzes Notizbuch. Das Publikum wartete vergeblich auf Zeichen von Führung und Entschlossenheit. Als er vor den jüngsten Länderspielen des Jahres wieder im Fernsehen auftauchte, sah man einen gealterten Mann in schlaf-

fer Haltung, der bei den Interviews die Hände in den Taschen seiner Hose vergrub. Seine vorgegebene Lässigkeit erinnerte an den Espresso trinkenden Löw auf der Promenade von Sotschi vor dem Ausscheiden seiner Mannschaft in der Vorrunde der WM in Russland.

Selbst wenn man Trainer in Wutanfällen nicht gern sieht, hätte man sich während des Spiels in Sevilla einen tobenden, brüllenden, wild gestikulierenden Löw so sehr gewünscht. Vergeblich, er saß in sich selbst vergraben einsam auf seiner Trainerbank.

Lehre zwei: Von einem Fußballtrainer erwartet man strenge, konsequente Führung. Sie beginnt mit der Führung von sich selbst. Führung findet zu einem großen Teil in der Öffentlichkeit statt, auch wenn nicht gespielt wird. Löws Aufgabe ist nicht nur die Arbeit mit den einzelnen Spielern – er muss auch die öffentliche Meinung bestimmen. In dem Maße, wie ihm das gelingt, erreicht er auch seine Mannschaft. Wenn er das große Publikum nicht überzeugt, wird sie auch nicht mehr auf ihn hören.

Lesen Sie mehr vom Hauptstadtbrief – diese Woche:

Henning Hoff über Trump und seine nihilistischen republikanischen Hilfspresen, **Claus Leggewie** über Sinn, besonders aber den Unsinn eines AfD-Verbotsverfahrens und **Anne Wizorek** in ihrer Kolumne *Direktnachricht* über das beschämende Ausmaß der Gewalt gegen Frauen in Deutschland – auf www.derhauptstadtbrief.de.